**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 6

Artikel: Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor: Heer, J.C.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635586

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 6 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

5. Februar 1938

## Mutter

Was wollen Mutteraugen? Sie wollen still behüten Das Kind, daß einst ein Segen Erwächst aus Frühlingsblüten. Was wollen Mutterhände? Sie wollen führen, leiten Das Kind, bis ficher schreitet Sein Fuß in eigene Weiten.

Was wollen Mutterherzen? Ach! Ihnen eingeschrieben Bom Leben bis zum Tode Ist: Immerdar zu lieben.

Johanna Siebel.

# Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

29

"Die Bildung, den Wohlstand, die Tatkraft, den vaterländischen Opsermut hat die Kirche damals aus dem Land gepeitscht. Wo die tessinischen Flüchtlinge mit ihrer Kunst, ihrer Industrie, ihrem Unternehmungssinn und ihren Lebenssitten Aufnahme sanden, blühten die Städte und Gegenden durch ihr Beispiel empor. Die Wunde aber, die durch die Bertreibung der Edelsten unserm Lande geschlagen worden ist, blutet jetzt noch als eine ofsene Schwäre an unserm Bolksleben fort. Was heißt Tessiner sein? Als ein armer, ungebildeter Handlanger in der Welt draußen sein Brot verdienen müssen. Das ist die Wohltat unserer Kirchel" Gini schlug die Hände über dem Kopf zusammen und ging davon. Ich fürchte, unserm Haus sei das Gespräch ein Schaden."

"Lieber Heinrich! Was schreibst Du für schöne italienische Briefe! Daraus merke ich Deine große Liebe. Du sollst aber die meinen nicht darnach beurteilen, daß ich im Deutschen so start zurückgeblieben bin. Die Träume in der Nacht machen mich für den Tag elend. Carlo befahl mir, kleinen Bögeln die Augen auszubrennen. Und ich tat's! Jetzt graut mir vor meinen Händen!" —

"Entsetlich! Heute war ein junger Abvokat, der sich von Pfarrer Gini führen ließ, bei uns. Der Mann mit dem frechen Geiergesicht ist der Berteidiger Carlos und einer seiner Partei. Es soll bewiesen werden, daß der Berhastete in den Tagen seiner Tat unzurechnungsfähig war. Dazu soll unsere Liebe dienen. Wenn dem Advokaten zu glauben wäre, so hätte mich Carlo verseumdet. Er fragte mich Deinetwegen unflätige Dinge. Ich verweigerte die Antwort und wundere mich hinterher, daß

ich ihm nicht die Hand ins Gesicht geschlagen habe. — Ich weinte wie ein Kind über unsere verunreinigte Liebe, über meine verletzte Ehre. — D, die Gemeinheit! — Jetzt ist mir, als liege zwischen uns ein Sumps, aus dem giftige Dünste steizgen und mich des Atems berauben." — —

"Ich werde stets wirrer. Es hat mir so grauenvoll ge= träumt. Ich fah eine fremde Stadt, an der ein Baffer vorbei fließt, vielleicht Tübingen. Um Ufer lag ein erschlagener Knabe mit einer flaffenden Bunde im blonden haar, gur Seite geschleudert sein Schulränzlein. Ich dachte eben: Was für ein schönes Kind! Da famft Du und hieltest mir wutschnaubend, wie ich Dich nie gesehen habe, die Fäuste unter das Gesicht. "Warum hast Du ihn nicht besser behütet? Du wußtest doch, daß Grimelli einmal erscheinen und an uns Rache nehmen würde." Aus diesem Traum erwachte ich mit einem Angstschrei, der das Haus weckte. Nun geht er mir nach. Mein Kopf ist nicht abergläubisch, aber mein Herz! Es hat die lette schöne Hoffnung versoren, an die es sich klammerte. Wie meine Liebe durch den Advokaten verunreinigt ist, so durch den Traum der lichte Gedanke an ein Kind, den mir der Bater eingegeben hat und für den ich ihm ftill dankbar war. Denke Dir einmal, ich trüge es unter meiner Bruft, könnte ich anders als mit Todesangst den Weg geben, der sonst für ein Weib der seligste ift? Ich fürchte, wegen diefer Angft murde mein Rind schon im Leibe fterben. Wir dürfen nicht zusammenkommen, Heinrich! Ueber diesen Gedanken werde ich stets klarer, und er wächst jeden Tag. Was fönnte ich Dir sein in meiner Furcht?" —

"Der Verteidiger hat es durchgesett, in vier Tagen muß ich in Bellinzona als Entlastungszeugin für Carlo vor das

Schwurgericht treten. Was heißt das? — Ich soll die Schuldige sein, daß mein Berlobter Berbrecher geworden ift! Der Ber= teidiger wird unsere Liebe auf das gemeinste vor das Bolk reißen, und es ist schauderhaft, daß ich ihn noch einmal sehen foll. Der Bater fagt, ich sei schmal geworden, und wenn ich in den Spiegel sehe, so dente ich, lieber Heinrich, Du verlierst nicht viel an mir."

"Testa hat mich nach Bellinzona vor das Gericht begleitet. Es ging mir nicht schlecht. Als der Berteidiger seine verfänglichen Fragen an mich ftellen wollte, schützte mich der Obmann, ber fie nicht guließ. Bei einem zweiten Berfuch des Advokaten, mich bloßzustellen, schnellte Carlo, der sterbensblaß zwischen Landjägern auf der Anklagebank saß, empor und sprach: "Was mir geschehe, die Ehre der Fräulein Cesari darf nicht in Frage fommen. Wenn ich sie in den Berhören verdächtigt habe, so war es eine Schlechtigkeit von mir. Ich bereue sie." So konnte ich geben. Testa fuhr nach Genua; wie ich heimgeschwantt bin, das ift mir aus dem Gedächtnis verschwunden. D, die vielen gemeinen Augen, und es ift nicht gut, daß ich Carlo wiederge= feben habe, daß ich ihm die Erlösung aus Fragen verdanke, die ein Mädchen auf das tiefste beleidigen. Nun schwebt fein Geficht mit bohrenden Bliden vor mir und verdedt mir das Deine." -

"Ich besitze einen lieben Brief von Maria-Angela Potolomeo, der Du so unrecht getan haft. Sie schreibt, daß fie im Umgang mit ihren kleinen Krüppeln selbst den Tod ihres Bruders vergessen und nichts mehr den weihevollen Frieden, die füßen Vorahnungen des Paradieses in ihrer Seele stören könne. Der Brief ist mir gefährlich; mein Berg schreit nach Frieden! Schon als ich von Grauen über die Menschen ergriffen aus dem Gerichtsgebäude von Bellinzona trat, riß mich eine blinde Gewalt hinunter nach Como. Welchen Trost in meinem vielen Leid fände ich bei Maria-Angela, die jest schon eine Heilige ist! Nur wegen des Vaters bin ich wieder nach Altanca hinaufgegangen." — —

"Dem Bater geht es schlimm und schlimmer. Kein Wunder bei unserm traurigen Erleben! Er ist voll Todesgedanken; er spricht viel von Dir; er hat ein unbeschreibliches Vertrauen in Dich: er wünscht, daß ich Dich rufe, und saat, wenn ihn der Tod überrasche, solle ich zu Dir eilen und alles andere Testa überlaffen." - -

"Eben erhalte ich Dein Telegramm. Gott ja, ich habe Dir schon lange nicht mehr geschrieben. Was sollte ich? — Ich kann Dich nicht rufen, wie es der Bater wünscht. Wir müffen uns lassen, Heinrich. Was hilft es, daß ich meine Arme wund nach Dir strecke? — Ich bin durch eine furchtbare Macht an Como geschmiedet. Und mein armer Bater merkt es. Was foll ich Dir antworten?" -

Und nun folgte Doias letter Brief.

"Ich fite in Lugano in dem Gafthaus, in dem ich bei unserer letten Reise mit Dir das Abendbrot verzehrt habe. Alles in mir ist wund und brennt. — Ich ahnte, daß es gefährlich um den Bater ftand; aber an sein baldiges Sterben glaubte ich doch noch nicht, auch nicht der Arzt. Nun hat ihn der Tod im Schlaf überrascht. Das war für ihn eine große Wohltat; aber er ist ohne die Sakramente dahingegangen. Ich betete an feiner Leiche. Da kam Pfarrer Gini, um fie einzusegnen. Er fagte zu mir, weil die Sakramente verfäumt worden seien, hätte ich kein Recht, bei dem Toten zu verweilen. Wenn die Seele des Verstorbenen in der Hölle verloren gehe und ewige Qualen erleide, so sei ich schuld. Ich sei schuld an seinem plötz= lichen, unvorbereiteten Tod, wie ich auch schuld sei, daß Carlo fieben Jahre im Gefängnis figen muffe. Db ich benn nicht end- ihre edle Seele nicht gewachsen und mit der großen Ungft ihres

lich fpure, daß die Strafe Gottes über mir fei, weil ich feine heilige Kirche in der Liebe zu Dir verleugnet habe? -

Wie entsetlich! Während ich schreibe, kommt immer das Zimmermädchen und will mich zur Rube bringen, damit fie mir falte Umschläge machen fonne. Und der Wirt tommt und fragt, ob er nicht doch einen Arzt für mich rufen dürfe. -

Ja, ich glaube, daß ich irrfinnig bin. Ich bin es über den Worten des Pfarrers geworden. Hat er so unrecht, daß ich am Tod meines Vaters schuld sei? — Ich ließ mich für meine Si= cherheit vor Carlo feige ins Rloster führen und den Bater für mich bugen. Das geht deutlich aus dem Ruf hervor, mit dem der Unglückselige die Schüffe auf ihn abgab. Carlo schrie: "Hier haft du den Lohn, daß du Doia für den deutschen Erdfrebs aufgespart hast."

Nein, Heinrich, das sollte ich Dir nicht schreiben. Verzeihe es mir tausendmal. Ich kann den Brief nicht neu anfangen; dafür reicht die Kraft nicht.

Also der Bater ist für mich gestorben. In der Berwirrung des Schuldbewußtseins nahm ich den Brief der Maria-Angela Potolomeo auf die Bruft. Sie weiß besser, wie Gott denkt, als der Pfarrer. Denn sie ist die Heiligere. Den ganzen Tag habe ich dem toten Vater die blaffen Lippen gefüßt. Zwischenhinein habe ich das Telegramm an Dich aufgesett. In der Abenddämmerung ließ ich die Leiche. Warum weiß ich nicht. Vielleicht aus Wahnsinn. Ich raffte das zusammen, was mir wertvoll schien, besonders meine Briefe, die niemand finden foll. Als ich das Dorf verließ, glaubte ich, ich ginge dem Wunsche des Baters gehorsam zu Dir. Aber der Brief der Maria Angela, der auf meiner Brust rubte, führte mich geheimnisvoll auf die Straße gegen Como. Das ist nun mein Schickfal. Wenn diese Beilen in Deine teuren Sande kommen, fo hat fich die Rlofterpforte hinter mir geschloffen. Warum mußte es geschehen? Einmal wird es sich klären, werden wir uns als Selige wieder die Sände reichen und darüber sprechen. Wir haben ja beide den gleichen Himmel. Das glaube ich. -

Geliebter, sei mir ein gnädiger Richter!"

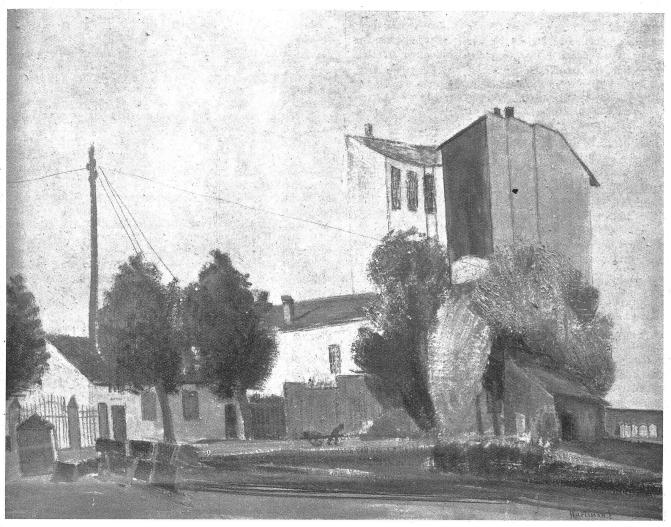
Der Schluß des Briefes ging in ein Gestammel über; es war daraus wohl zu spüren, daß die Schreiberin an jener Grenze mandelte, die Tag und Nacht der Seele scheidet. Nur noch einige zusammenhanglose Sätze waren zu verstehen. "Den Goethe gebe ich nicht gern aus der Hand. Tausend Rüsse habe ich auf das kleine Buch gedrückt. Im Kloster aber würde es mir doch abgenommen. Ich sende Dir durch Testa noch einige Andenken. Meine kleine goldene Uhr aus Baden-Baden schenke Deiner Schwester! — Trauere nicht zu sehr, Heinrich. Es gibt über den Sternen ein Wiedersehen." —

Landsiedel fam nicht weiter.

"Doia, Doia, was hast du getan!" schrie er auf. "Mich verlaffen!" Er ließ den Tränen freien Lauf.

Das erste, was er wieder mit Vernunft tat, war, daß er die Briefe an Pater Placidus schickte.

Die Antwort des Benediktiners kam rasch. "Wie trauere ich mit Ihnen, lieber Freund, um den Berlust derjenigen, Die Stern und Licht Ihres Lebens hätte werden follen. Ich fühle mich schuldig, daß ich nicht wieder nach Altanca gegangen bin, und in tiefe Betrübnis geftürzt, daß mein ehemaliger Schüler Bernardo Gini in engherzigem Eifer eine große Schuld an dem Unglück der Doia Cesari auf sich geladen hat. Wie kann, wer das Kleid des Herrn trägt, so unmenschlich sein! Ich spüre aber auch, was Sie in diesem Augenblick abgrundtiefer Schmerzen wohl noch nicht verstehen können, Doia Cesari hat den Dornenweg des Bergichtes gehen muffen. Den Stürmen der Belt war



Studie aus der Poebene.

Gemälde von Emma Jecker-Hürlimann, Milano,

Herzens auch nie der Spannfräfte fähig gewesen, die es selbst neben einem geliebten Gatten bedarf, um sich in einem Land einzuleben, das für sie doch eine Fremde war.

Sie wird neben ihrer gottergebenen Freundin und, indem fie den ärmsten unter armen Kindern dient, den Frieden sinden! Auch Ihnen möge das erschütternde Leid zum Guten ausschlagen. Es hat Quellen des Lebens, die kein Glücklicher kennt! Lassen Sie sie springen. Gott segne Sie!"—

Was half dem darnieder geschlagenen Heinrich der Trostbrief des vornehmen Mönchs?

Er wurde frant.

In diese Zeit hinein fiel eine Sendung Testas: "Hier, mein lieber Landsiedel, einige Andenken von Doia, nach ihrem Bunsch. Neber das, was geschehen ist, will ich schweigen; ich käme ja bloß wieder über die Geistlichen und Advosaten in But. Ich bin eben daran, die unangenehmste Obliegenheit, die in meinem Leben an mich herangetreten ist, zu erledigen. Wie Bergeudung kommt es mir vor, daß ich das so redlich und in langer Arbeit verdiente Bermögen Cesaris an begehrliche und undankbare Berwandte, die ihm nie viel gewesen sind, und an das Kloster, in das Doia tritt, nach ihrem Billen verteile. Ein paar Tausende werden sür Grimelsi auf eine Bankangelegt, damit er zu seben sindet, wenn er seine Strase verbüßt hat. Warum hätte Doia nicht eher an Sie und Ihre Stu-

dien denken sollen? — Aber sie ist ein Beib; da kann man nicht rechten!" —

Nein, nie hatte Heinrich das Geld Doias begehrt, nur ihre Seele. Die paar kleinen Geschenke waren ihm lieber als ein Bermächtnis, das wie eine Ablöhnung für seine Schmerzen ausgesehen hätte.

Als er sich endlich von seiner Krankheit erhob, war es Hochwinter. Wie ein Märchen verträumt lag Tübingen im Schnee.

Da kam wieder einmal sein Freund Ulrich Zeusser zu ihm. "Für dich muß etwas geschehen, Landsiedel. Du siehst bleich wie eine Wilchsuppe aus. Mein Kat: Ich will dir in meiner Heimat, im Baterhaus der Tilsa Scheck, Quartier bereiten. Dort ist der Winter noch viel schöner als hier und voll Sonne. Das von einem mächtigen Strohdach beschirmte Forsthaus steht auf einer waldumkränzten Wiese und geschützt vor jedem rauhen Wind. Du hast dort die Gesellschaft Tilsas, die für dich Zeit besitzt. Und mehr als Zeit, Teilnahme! Ich weiß, sie hat dich nie vergessen, seit du ihr auf dem Lukmanier begegnet bist. Sage ja. Und in ein paar Tagen geleite ich dich dorthin!"

"Ich will's mir überlegen", antwortete Heinrich zögernd. Nein, Lilla Scheck, die liebliche Schwarzwälderin, die ihm bei der Begegnung auf Santa Maria wie das blühende lockende Urbild der Heimat erschienen war, wollte er jest nicht sehen. In seiner Seele sollte sich kein anderes Frauenwesen neben die dunkle Schmerzensschönheit Doias, der für ihn ewig Berlorenen, drängen. Das litt sein Herz nicht, sein Herz, das sie mit einem Strahlenkranz schmückte, wie ihn die Märtyrinnen tragen.

Sonst aber hatte die freundschaftliche Anregung Zeuslers seinen Beifall. Um sich Genesung zu schaffen, ging er als Winztergast in ein anderes schwarzwäldisches Forsthaus, ein Halbsfremder. Dort in der tiesen Einsamkeit, in der Stille der Nächte schrieb er seine "Doia-Lieder".

Im Schmerz um die Geliebte stiegen ihm die Gedichte aus der Tiese der Seele; in wunderbar erhöhten Stunden war ihm, als schwebe ihr Geist grüßend und lächelnd durch die Kammer, war ihm, als erlebe er eine von allen Schlacken der Unvollkommenheit und des Unglückes bestreite Liebe mit ihr. Und sonderbar! Aus den sich sänstigenden Schmerzen stiegen die Frühlingsund Liederlerchen einer freudigen Lebensbejahung.

"Ihre Gedichte find herrlich", schrieb ihm Pater Placidus. "Sie haben die Quellen springen lassen, die kein Glücklicher kennt!" Und Heinrich genas dem Leben. —

#### Bierundzwanzigftes Rapitel.

"Die Zeit eilt, teilt und heilt!" Der Spruch steht auf einer alten Schwarzwälderuhr. Landsiedel ersuhr die Wahrheit. —

Das deutsche Schriftum ist gesättigt mit Gedichten. Selbst ein vortrefsliches neues Bändchen erregt nur die Teilnahme eines kleinen Kreises von Menschen. So ging es seinen "Doia-Liedern". Im stillen aber wurden doch einige seine Köpse auf den Lyriser ausmerksam, der in den Bergen ein wundersames Liebesabenteuer erlebt haben mußte und dasür die unmittelsbaren Strophen des Herzens sand.

Als er seine Studien beendigt und den Doktortitel erworben hatte, wurde er durch die Handreichung der stillen Freunde seiner Lieder Lehrer am Königlichen Katharinenstift in Stuttgart, in dem die weibliche Jugend Schwabens ein- und ausssliegt, ein prächtiger Mädchenschwarm von Blond und Braun, von lachenden Augen und gesunden Seelen.

Zuerst war er Lehrer des Italienischen; die Sehnsucht zog ihn aber ftets ftarter in die blühenden Garten der Muttersprache hinüber. Als der alte Professor der deutschen Literatur sich in den wohlverdienten Feierabend zurückzog, wurde er als deffen Nachfolger in das schöne Umt eines Auslegers deutscher Dichtung berufen, ein Amt, in dem er daheim war wie der Bogel im Grünen. Selbst diejenigen, die seiner Ernennung widerstrebt hatten, weil er ihnen noch nicht reif genug für den Bosten eines Turmwartes der Sprache und Poesie erschienen war, gaben nach einiger Zeit zu: "Es ist wieder einmal Frühling im alten Stift!" Und ob er nun einer jüngeren Klaffe das unvergängliche Heldenund Liebeslied von Siegfried und Krimhilde darlegte oder eine höhere auf den Spuren des jungen Goethe wandeln ließ, besaß er felber das Gefühl: Es ist Frühling! Er hatte es noch mehr, wenn er seine Schülerinnen hinaus an den Neckar und nach Marbach führte, auf der Höhe oberhalb des Dorfes Waldschule hielt und im Angesicht der schwäbischen Heimat vom Werdegang Friedrich Schillers fprach.

Schluß folgt.

## Der Knecht

Von F. W. Konrad

Er gehörte zum Anwesen wie der Dachfirst. Denn seit zwanzig Jahren diente er hier ohne Unterbrechung. Und genau vor zwanzig Jahren hatte auch ein neuer Dachfirst hermüssen, weil der alte allzu unansehnlich und lotterig geworden war. So hatte es der alte Dick gewollt, dem der Hof gehört. Jetzt freilich hatte er längst das Zeitliche gesegnet und lag draußen im Friedhofswinkel, gerade dort, wo der Buchsbaumhag plötz-

lich auf einen halben Meter Breite zu halber Baumhöhe emporgewachsen war. Ein gutes Herz hatte er gehabt, der alte Dick. Noch sprachen die Nachbarn fast täglich von ihm, und weitumher im Umfreise von acht Gemeinden war da und dort einer, der ihn zu rühmen wußte. Und fast aus Gutherzigkeit nur hatte er seinerzeit den Gottsieb, sein Patenkind, als Anechtlein zu sich auf den nicht eben großen, aber auch nicht grad mageren Hof genommen. Denn viel erschaffen tat der Gottsieb nicht. Heißen zur Arbeit mußte man ihn im Tage mehr als zweimal. Hingegen was man saul nennt, das war er auch nicht eigentlich. Er meinte es treu und gut, und das war wohl schon etwas wert. Wenigstens galt es, so lange der alte Dick lebte.

Aber wie der seine redlichen, braunen Augen geschlossen hatte, kam ein neuer Geist auf den Hof. Der war noch nicht ausgegoren, versprach wohl einen guten Wein, schweste aber noch grausam bitter. Hansdavid, der ledige Schwesterschn des Dick, hatte das Glück gehabt, den ausgezahlten Hof erben zu können. Ein Ungattliger war der Hansdavid nicht. Aber in viesen Sachen halt hatte er seinen eigenen Kops.

Da geschah es eines schönen Sonntag nachmittags, daß der Gottlieb oben im Gaden ein reines, weißes hemd anzog, wobei er über die hartgestärtte Bruft und die zugefrorenen Knopflöcher fluchte. Dann schlüpfte er in die tüchtigen, braunen Sonntagshofen, an denen man mit dem beften Auge keinen Flecken erkennen konnte, so sauber hatte sie ihm Eist, die Jungfer des Hansdavid, geputt. Aus dem Schranke nahm er die neuen Hosenträger, die er fürglich beim Trödler in der Stadt für vierzig Bagen erstanden. Unter die Weste und über den Hals schob er eine funkelnd neue Krawatte. Für die hatte er mehr zahlen muffen als für die Hosenträger. Also prächtig ausgerüftet und ausstaffiert trampelte der Gottlieb auf seinen glänzigen Sonn= tagsschuhen die kurze, steile Treppe hinunter und bewegte sich mit jener Eleganz, wie sie Bauernknechten an Sonntagen eigen ift, gegen den Schopf, aus dem er ein reichlich geöltes und rund aufgepumptes Belo herausholte; denn das follte heute sein Reitpferd fein.

"Willst fort?" fragte das Eisi aus der Türe und ließ seinen Blick mit einem leisen Bewundern über den sonntäglichen Staat und das treuherzige Gesicht des Knechtleins gleiten.

"Denk!" machte das etwas mürrisch, ansahrend und aufsigend. Zurückschauen tat der Gottlieb nicht. Aber Eist hob gleichswohl ganz sachte den Fürtuchzipfel und winkte dem Wegfahrensden ein verstöhlenes Grüßlein nach.

Im Kirchdorfe, drei Stunden vom Hofe des Hansdavid, war Tanz. Das hatte drum dem Gottlieb in die Nase gestochen. Denn dort fannte er ein Meitsi, dem war er heimlich gar gewogen. Es hieß Lisebethli, war bei einem großen Bauern in Stellung. Und das war richtig auch auf dem Tanzboden, war schön angezogen und machte ein gar freundliches, hübsches Gesicht.

"Fährst einen mit?" fragte Gottlieb, als er Lisebethlis anssichtig wurde.

"Schon!" nickte das zustimmend und nestelte an der neuen, silbernen Brosche, die unter dem weißen Hälslein das weiße Kleid zusammenhielt. Wie der Gottslieb einen Augenblick nebenaus sah, erhielt er von dem Meitsi heimlich einen schemischen, verschämten Augenaufschlag. Der ging wie ein weißroter Schein über das Angesicht des Knechtes, daß er sich unwilkürlich und beglückt umsah nach dem Herkommen des leisen Strahles von innerem Licht.

Bei einem Glase Wein taute der Gottlieb auf und fing an zu plaudern. Und Lisebethli hörte ihm zu. Aber dazwischenreden tat es nicht. Und einmal sagte ihm der Gottlieb, es sei ein berziges Weiteli. Das hörte das Lisebethli gar nicht ungern. Warum auch? Wenn man just achtzehnjährig geworden ist und hat kein unseides Gesichtlein und ein Herz voll ungestillter Sehnsucht. So ein achtzehnjähriges Weitli gleicht einem Apfelbäumchen, wenn es senzt und die Blüten eben ausgehen. Was weiß so ein halberblühtes Apfelbäumchen von dem früchteschweren Herbst? — Und das Lisebethli trank auch von dem roten Buraunder.